

## DIE THEATERGEMEINDE MAINZ SCHAUT ZU

### KLEINER MANN WAS NUN?

*Kleiner Mann was nun?* Diese existentielle Frage stellte sich 1932 für viele Menschen, im Jahr vor der „Machtergreifung“ durch Hitler. Die Weltwirtschaftskrise, auf deren Höhepunkt Hans Falladas (1893 – 1947) Roman erschien, war auch für Deutschland und seine noch junge Demokratie eine Katastrophe. Falladas Text – wie bei einigen anderen Titeln dieses Autors (z.B. *Wer einmal aus dem Blechnapf frisst, Wolf unter Wölfen, Jeder stirbt für sich allein*) wurde daraus ein geflügeltes Wort – traf den Nerv der Zeit. Die Geschichte eines um das private Glück kämpfenden Paares, das zu Außenseitern wird, schildert beispielhaft das Schicksal der einfachen, arbeitenden Bevölkerung am Ende der Weimarer Republik mit den Angestellten als neuer Schicht. Der Roman war ein großer Erfolg und wurde sogleich verfilmt. Wiederentdeckt haben ihn vor allem Tankred Dorst und Peter Zadek mit ihrer Bochumer Zeitrevue von 1972. Die ca. drei Stunden und zehn Minuten lange Bühnensfassung (eine Pause), die jetzt ihre Premiere im Kleinen Haus des Staatstheaters erlebte, ist eine Mainzer Eigenversion, die recht eindringlich und trotz aller notwendigen Konzentration der stofflichen Fülle werkgetreu die Stationen ihrer Protagonisten nachzeichnet.

Die Gesellschaft dieser Zeit war von Arbeitslosigkeit, politischen Unruhen, Werteverlust, Armut und Orientierungslosigkeit überschattet, gleichzeitig vom Ruf nach autoritärer Ordnung, den Hitler für sich zu nutzen wusste. Hans Falladas Text reflektiert den Zeitgeist vor 1933 zwar nur indirekt, eindeutige Hinweise auf NS-Aktivitäten wurden früh getilgt und erst 2016 wieder eingebaut. Mit seiner Lebensgefährtin Emma, genannt Lämmchen, die ihn „Junge“ ruft – und das ist er auch, hier sehr überzeugend verkörpert –, und schließlich dem gemeinsamen Kind Horst („Murkel“), gerät der Angestellte Pinneberg – zuletzt im Modegeschäft tätig – in die Mühlen einer erbarmungslosen Arbeits- und Lebenswelt. Zwischen trotzigem Zweckoptimismus und Sichttreibenlassen agierend, versuchen alle so weiterzukommen, wie es irgendwie geht. Johannes' Mutter, bei der beide zeitweilig unterkommen, betreibt z. B. eine Art Bordell. Der Alltag wird von Doppelmoral, kleinbürgerlichem Mief mit Hang zu Höherem und spießigen Statussymbolen bestimmt. Beispielhaft dafür steht die Frisiertoilette, für die Unsummen ausgegeben werden, die dann für den täglichen Lebensunterhalt fehlen. Demütigungen und Entlassungen aus vorgeschobenen Gründen sind an der Tagesordnung. Man hat es zu tun mit subalternen Vorgesetzten, die ihre Macht sadistisch ausüben und die Beschäftigten gegeneinander ausspielen, Leistungsquoten festsetzen, mangelnder Solidarität unter den Betroffenen, verständnisloser, brutaler Obrigkeit – Dinge, die Fallada, der schließlich an den Zeitläufen, aber auch an sich selbst zerbrach, aus eigenem Erleben kannte. Am Ende, wenn Johannes und Lämmchen in einer Laubenkolonie ihre Zuflucht gefunden haben, bleibt ihnen das Bewusstsein, dass es wichtig ist, einfach sich selbst zu haben, und dass dies hilft, auch die grausame Gegenwart und Zukunft zu bewältigen. Das klingt sentimental – ist es aber nicht.

Bis auf die beiden Hauptfiguren schlüpfen die Schauspieler immer wieder bravourös und differenziert in mehrere Rollen mit ganz unterschiedlichen Charakteren. Das höchst variable Bühnenbild bietet Elemente von Bauhaus, De Stijl, Konstruktivismus sowie eine expressionistisch wirkende Chefetage mit kafkaesken Schattenspielen und sorgt mit seinen Klapp- und Schiebeelementen für raschen Szenenwechsel zwischen Kleinstadtambiente und großstädtischer Betriebsamkeit. Das insgesamt gelungene Ganze lässt einen am Ende nicht unberührt zurück, was durch das poetisch-märchenhafte, stimmungsvolle Schlussbild mit seinem weiten Himmel, von dem es Sterntaler zu schneien scheint, noch unterstrichen wird. Und man erschrickt fast bei der Erkenntnis, wie nah doch die Ereignisse, die sich im Stück vor 90 Jahren abspielen, unserer Gegenwart mit ihren Umbrüchen und gesellschaftlichen Spaltungen sind – allen geschönten Arbeits- und Konsumstatistiken zum Trotz.

Johannes Kamps  
Theatergemeinde Mainz  
Januar 2019